

Jürgen Arndt: Caterina Valente, Wolfgang Lauth, Jazz und Schlager: Facetten der 1950er Jahre und darüber hinaus

Hildesheim/Zürich: Olms 2021, 464 S. (Mannheimer Manieren – Musik + Musikforschung, Bd.10), ISBN 9783487160542, EUR 48,-

Wolfgang Lauth, Caterina Valente: zwei Musiker_innen, die unterschiedlicher kaum sein könnten. Beide wurden 1931 geboren, beide begannen ihre Arbeit als professionelle Musiker_innen in den 1950ern – der erste als Mannheimer Lokalgröße, der zeitlebens nicht die Nähe Mannheims verlassen hat; letztere aber als Weltbürgerin, geboren in Paris, später Aufenthalte in Mannheim, schließlich in Lugano. Zahlreiche Tourneen absolvierte Lauth im deutschsprachigen Raum; Valente wurde international ausgezeichnet, avancierte sogar in den USA zur Showgröße – selbst sechssprachig, mit Musikaufnahmen in neun Sprachen. Lauth ist ein bis heute bekannter Jazzmusiker und -komponist; Valente wiederum eine bemerkenswerte Jazzsängerin, bekannt geworden als Schlagerstar und Filmschauspielerin. Beide sind verstrickt mit der Präsenz amerikanischer Musikkultur im Nachkriegseuropa. Die beiden haben allerdings nie zusammen musiziert, sich wohl höchstens flüchtig gekannt. Erst im Alter – und am Ende des vorliegenden Buches – treten die beiden so verschiedenen Biografien zumindest imaginär zusammen: als die bereits im 18. Jahrhundert gegründete Hochschule in die heutige Form als „Hochschule für Musik und Darstellende Kunst“ mit

einer eigenen Abteilung für Jazz und populäre Kultur überführt wurde.

Valente und Lauth, die trotz der Berührungen im Jazz mit denkbar unterschiedlichen Musikstilen verbunden sind, zeichnen sich auch in ihrer medialen Erscheinung auf den diversen Bühnen der Musik- und Populärkultur als denkbar verschieden aus. Verbunden sind sie jedoch durch Mannheim, den Ort, zu dem beide immer wieder zurückkehrten.

Jürgen Arndt, seinerseits Professor für Systematische Musikwissenschaft mit dem Schwerpunkt Jazz und populäre Musik an der Mannheimer Hochschule, ist kein Kind der 1950er Jahre, kann als Zeitzeuge nicht agieren, sondern ist angewiesen auf die Analyse und Interpretation eines ganzen Bergs von Quellen und Texten: schriftliche Primärquellen (v.a. der Tagespresse der Zeit, aber auch der Szenezeitschriften wie der *Bravo*, der Kulturmagazine und Musikzeitschriften), autobiografische Zeugnisse und Berichte, allgemeine Beiträge zu Jazz und Unterhaltungsmusik der Zeit, Noteneditionen. Hinzu kommen Produkte der Musikindustrie, Filme, Fernsehsendungen und -shows (vgl. S.22f.).

Eines macht Arndt von Beginn an klar: Es geht ihm nicht um eine Doppelbiografie, weshalb er alle

hagiografischen Hinweise, die sich vor allem in den Valente-Biografien finden, und alle Erklärungen, die aus Biografischem erschlossen werden, mit größter Skepsis behandelt. Vielmehr geht es ihm darum, die beiden Musiker_innen auch in dem Feld der zeitgenössischen kritischen Haltung oder gar Ablehnung von Jazz und Schlager (einschließlich der in den Filmen dargebotenen und in der sich entfaltenden Freizeitkultur der Jugendlichen verbreitenden Tanzstile) zu verorten. Das Gegenüber des Tanzens im Revuefilm der späten 1950er und der zeitgleichen Versuche, mit den ‚Mannheimer Ballettabenden‘, zu denen Lauth eine ganze Reihe von Kompositionen (1965-67) beisteuerte, wird in einem eigenen Kapitel thematisiert (vgl. S.341ff.). Es wird greifbar, wie sehr sich vor allem die Jazzmusik von der scharfen Ablehnung der bürgerlichen Kulturkritik in den 1960ern löste. Auch die Adaptionen der Bach-Kompositionen durch Lauth (bekannt ist insbesondere Lauths Platte *Play Barock* [1964, repr. 1988]) und die lebendige Verbindung von Jazz und Alter Musik trugen zur Auflösung der Konfronta-

tion von *high brow* und *low brow culture* bei (vgl. S.217ff.). Äußerst angenehm ist die Tatsache, dass Arndt auch den Revuetanz als eigene Kunstform rehabilitiert (und die These nicht nur an Valente, sondern auch an Marika Röck und Germaine Damar exemplifiziert).

Arndts Buch überzeugt. Es ist nicht nur kenntnisreich (die exquisite Dokumentation legt davon Zeugnis ab), es ist auch so lebendig geschrieben, dass man es ungern aus der Hand legt. Vor allem ist es ein methodisch anspruchsvoller Beitrag zu einer Historiografie der populären Kultur, die sich oft genug als sperrig und widerspruchsvoll herausstellt, sobald man in die Tiefe der Quellen hinabsteigt. Sich hier nicht an der Konstruktion von Künstler_innenidentitäten abzuarbeiten, sondern sich der Dynamik und der permanenten Veränderung von „Bezügen und Konstellationen [...] von Prozessen und Entwicklungen“ (S.25) zuzuwenden – das ist eine Ausgangsüberlegung, über die weiter nachzudenken sich lohnt.

Hans J. Wulff (Westerkappeln)